

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 48 (1864)

Nachruf: Meyer, Daniel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D. Nekrologe.

Daniel Meyer

von St. Gallen.

(Aus den Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1863—64 von J. Wartmann, mit einigen unbedeutenden Redactionsänderungen, abgedruckt.)

Der um die St. Gallische naturwissenschaftliche Gesellschaft höchst verdiente Herr Daniel Meyer, Apotheker, ist das einzige Mitglied, welches derselben während des abgelaufenen Jahres durch den Tod entrissen wurde. Geboren in St. Gallen den 11. Januar 1778 war er das dreizehnte Kind einer sehr angesehenen Familie. Sein Vater — Unterbürgermeister und Präsident des kaufmännischen Direktoriums — sorgte für eine gute Erziehung der Freude seines Alters. Der lebhafte und geistig kräftige Knabe wurde früh einem wissenschaftlichen Berufe bestimmt und erhielt desswegen bei dem sehr gebildeten Stadtpfarrer Peter Stähelin Privatunterricht im Lateinischen. Der tief blickende Erzieher erkannte bald was aus dem Knaben gemacht werden könne, und gab ihm eine vorzügliche philologische Vorbildung. Der Knabe fühlte sich durch den guten Unterricht sehr angezogen und gewann zu seinem Lehrer eine so grosse Liebe, dass er noch im höchsten Alter mit inniger Verehrung von ihm sprach. Nach dem Tode seines Vaters — schon im 15.

Jahre seines Alters — kam er nach Zürich, um dort die Gymnasialbildung zu ergänzen und später in dem neugegründeten medizinischen Institute die Vorstudien auf den ärztlichen Beruf zu betreiben. Feurigen Geistes benutzte der Jüngling den Unterricht mit kräftiger Lebendigkeit und schloss gemüthvoll mit mehreren Studiengenossen Freundschaft, die sie noch als Greise enge verbunden hielt.

Zu seinen gediegenen und umfassenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften legte er in Zürich den Grund. Ein Erlebniss daselbst hatte auf sein warmes politisches Gefühl einen tiefen Eindruck gemacht. In seinen dortigen Aufenthalt fielen nämlich die bekannten Stäfner Unruhen (1795). Der unbefangene, demokratische St. Galler, dem es nicht einleuchten wollte, dass die Stadtherren mit Landleuten die nur ihre Rechte zu verlangen glaubten, so strenge verfahren durften, äusserte sich in einem geschlossenen Kreise zu Gunsten der Verhafteten. Die freie Meinungsäusserung wurde bekannt und der harmlose, idealisirende Jüngling wurde wegen Unehreerbietigkeit gegen die Obrigkeit auf dem Rathhaus in Verwahr gebracht, wodurch ihm allerdings der Mund geschlossen, aber die feurige Liebe zur Freiheit und Gerechtigkeit nicht ausgelöscht werden konnte.

Zur Fortsetzung seiner Studien besuchte Meyer nach dem Aufenthalt in Zürich die Universität Halle, wo in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts die Naturwissenschaften — besonders Physik und Chemie — durch ausgezeichnete Professoren vorgetragen wurden. Bei Schweigger und Gehler hörte er chemische und physikalische Vorlesungen und machte nun diese beiden Zweige der Naturwissenschaften zu seinen Hauptfächern; auch Botanik betrieb er in Halle mit grossem Eifer. Dagegen hätte er

daselbst für Zoologie keine Anregung gefunden, wenn er nicht schon in Zürich Gelegenheit gehabt hätte, einen guten Grund auch für diesen Zweig der Naturgeschichte zu legen. Zwar besuchte der gewissenhafte Student an dieser Universität das Kollegium der Naturgeschichte von Forster, dem ältern; er äusserte sich aber über dasselbe stets missfällig, indem er sich aussprach, Forsters Vortrag sei in jeder Beziehung schlecht gewesen, seine Manieren haben denen eines Fuhrmanns geglichen.

Während Meyer den naturwissenschaftlichen Studien mit dem grössten Fleisse oblag, wurde er gegen die medizinischen gleichgültiger, bis er sich endlich entschloss, dieselben aufzugeben und der Pharmacie sich zu widmen. Desswegen verliess er Halle und trat in das grossartige pharmaceutische Institut von Bachholz in Berlin ein, welches auf die wissenschaftliche Entwicklung der Pharmacie in Deutschland einen wesentlichen Einfluss ausgeübt hat. Er begann demnach seine Berufsbildung mit der Theorie, von welcher er nach einem Aufenthalte in Strassburg zur Praxis überging. In Berlin war ihm bei der gewaltigen Entwicklung, welche die Chemie als Wissenschaft gewonnen hatte, eine sehr günstige Gelegenheit geboten worden, sich recht in sie hinein zu leben. Doch absorbirte diese Wissenschaft und seine spezielle Berufsbildung ihn nicht ganz; sondern er benutzte auch zu seiner allgemeinen Ausbildung, was die grosse Stadt und die Zeit ihm boten.

Die deutsche Literatur, deren klassische Periode sich damals ihrem Höhepunkte näherte, zog ihn besonders in den Werken von Wieland, Schiller und Göthe mächtig an, und noch im hohen Greisenalter war er besonders mit Schiller wohl vertraut. Sein Wahlspruch scheint schon damals gewesen zu sein: *Nihil humani a me alienum puto*. Durch

die Vertrautheit mit der Literatur seiner Muttersprache lernte er auch leicht und vortrefflich schreiben; seine Aufsätze und Abhandlungen waren nicht bloß korrekt, sondern schön stylisirt und enthielten oft Anklänge an unsere ersten Dichter.

Mit vielseitigen, für jene Zeit ungewöhnlichen Kenntnissen kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und gründete 1803 in Verbindung mit Dr. Kasp. Tobias Zollikofer die Apotheke zum blauen Himmel, die bald zu grossem Ansehen gelangte und während vielen Jahren als die erste in der Gegend angesehen wurde. Sein lebhaftes, geselliges Naturell machte ihn in kurzem, in seiner ihm durch lange Abwesenheit etwas fremd gewordenen Vaterstadt, bekannt und beliebt, und er wurde besonders in den Kreisen, in welchen das umgestaltete durch die Revolution neu gebildete junge St. Gallen sich geltend machte, einer der Ersten. Wo es munter herging, wurde Meyer nie vermisst, er gab da nicht selten den Ton an; sein Witz und die Leichtigkeit, mit der er sich in Knittelversen ausdrückte, erheiterten oft selbst die Griesgrämigsten. Doch ward die freie Stellung, die er einnahm und das freie Wort, womit er seine Ansichten zur Geltung zu bringen suchte, nicht von Allen verstanden; er wurde darüber nicht selten sauer angesehen.

Aber nicht bloss in den Kreisen, die der Erholung bestimmt sind, war Meyer einer der Ersten; sondern auch in denen, welche die Verbreitung der Bildung, wissenschaftliche Unterhaltung und Förderung zum Zwecke hatten; so in der literarischen und der Bibliothek-Gesellschaft, und später in dem von Scheitlin und ihm geleiteten wissenschaftlichen Vereine, in welchen Vereinen er nicht selten mit Experimenten begleitete chemische, physikalische

und meteorologische Vorlesungen hielt, die immer gerne angehört wurden, da er die Gabe des Vortrages in hohem Grade besass und sicher experimentirte. — Schon bei der Gründung des Kantons St. Gallen, 1803, ward er als Assessor pharmaceuticus in den Sanitätsrath berufen und blieb während drei Decennien an dieser Stelle, der er um so mehr Ehre machte, als er sich bemühte, auch in der Wissenschaft mit der Zeit fortzuschreiten, und desshalb lange Zeit in Physik und Chemie als Autorität galt. Für seine Hauptfächer legte er sich eine ansehnliche Bibliothek an und hielt sich ununterbrochen, bis vor wenigen Jahren, die vorzüglichsten deutschen physikalischen und chemischen Journale, welche er noch bei Lebzeiten der Stadt abgetreten hat. Dann erwarb er sich auch einen chemischen und physikalischen Apparat von ziemlichem Umfang und legte ein ansehnliches Herbarium an, welches er durch Ankauf des Spenner'schen und Hirzel'schen zu einem bedeutenden erweiterte; ferner sammelte er Insekten und sogar Münzen. Beim Aufstellen der Blitzableiter auf den öffentlichen Gebäuden in St. Gallen wurde er zu Rathe gezogen, er dirigierte und überwachte dasselbe. Da er keinen Schwindel kannte, so blieb er bei dieser Gelegenheit nicht hinter dem kühnsten Dachdecker zurück und bestieg sogar die Kuppel der Klosterkirche.

Häufig unternahm er, um zu botanisiren, Wanderungen in die Gebirge. Im Sommer 1806 bereiste er Bünden und legte seine Beobachtungen in einem kurzgefassten Tagebuche nieder, das im dritten Bande der Alpina von Steinmüller abgedruckt ist. Ueber St. Moriz spricht er sich in diesem Tagebuche auf folgende Weise aus: »Ewig schade, dass auf diesen Kurort nicht mehr Sorgfalt verwendet wird. Was für schöne Anlagen liessen sich nicht mit

»geringen Kosten auf dem herrlichen Plätzchen unmittelbar vor der Quelle anbringen; aber von allem dem ist nicht die Rede, kaum dass die Quelle gedeckt ist. — In solchem Zustande ist das gehaltreichste Mineralwasser der Schweiz, während viele andere, die kaum mehr als ordinäres gutes Brunnenwasser sind, mit Sorgfalt gefasst und vielfach ausposaunt werden!« — Fast sechzig Jahre musste dieser Seufzer auf Erfüllung warten.

Von vielen botanischen Wanderungen in das Appenzellergebirge hat er nur über zwei näheres veröffentlicht, nämlich über eine vom 18. Juni 1808 und über eine andere vom 16. Juli desselben Jahres. Ueber beide Wanderungen berichtet er in einem Aufsatze, der im letzten Bande der »Neuen Alpina« unter dem Titel: »Kurze Bemerkungen aus dem Tagebuche kleiner Wanderungen in die Appenzeller-Alpen« sich abgedruckt findet. Auf der ersten besuchte er die Thäler von Säntis und Fählen, um dort die Fortschritte der Vegetation zu beobachten; auf der zweiten bestieg er den Säntis bis zur Spitze. Gemüthvoll betrachtet er von da aus die grossartige Alpennatur und schildert begeistert die Fernsicht von diesem höchsten Punkte des Alpstockes:

»Wer beschreibt die Gegenstände alle, die sich ringsum vor unserm Blicke aufrollen! Der erste Eindruck des Ganzen ist gleichsam ein beklemmender, wenn sich die unendliche Grösse der Schöpfung, wenn sich ihre Riesenwerke dem Auge entfalten. Nur nach und nach erhebt sich der von der Grösse der Gegenstände gleichsam erdrückte Geist; die Seele erweitert sich endlich, ein unbeschreibliches Wohlsein tritt an die Stelle der ersten Beklemmung, alle Sorgen und Leidenschaften verstummen in der Brust; mit unendlicher Liebe möchte man die

»Natur umfassen und in ihr aufgehen, und andächtig lobpreisend erhebt sich der Geist zum Schöpfer des Weltalls.« — Für die spezielle Botanik hat Meyer ein Verdienst durch Verbreitung der *Saxifraga stenopetala*, welche in den Appenzeller-Alpen zuerst entdeckt ward, aber im System nicht untergebracht werden konnte, und dann von ihm an den vorzüglichsten Kenner der Schweizerflora, Gaudin, geschickt wurde, der die namenlose als *Saxifraga stenopetala* einreichte; während Graf Sternberg sie unter dem nicht passenden Namen: *Sax. apetala* in seiner *Revisio Saxifragarum* beschrieb. Von bleibendem Werthe sind Meyers zwei Barometer-Messungen des hohen Säntis vom 27. Heumonat und vom 24. August 1812. Nach der ersten fand er die Höhe des Säntis 5571' über St. Gallen, nach der zweiten 5594'; mithin zeigte sich zwischen beiden nur die Differenz von 23', so dass die Höhe über St. Gallen nach dem Mittel der gemachten Messungen 5583' betragen würde. Diese Angabe weicht von der Wahlenbergischen, nach welcher die Höhe des Säntis 7671' über dem mittelländischen Meere beträgt, nur ganz unbedeutend ab; denn die Höhe des Säntis über St. Gallen plus die Höhe von St. Gallen über dem Mittelmeere beträgt nach der Meyer'schen Messung 7669'.*)

Mit dem Jahre 1815**) trat Meyer in die damals neu gegründete schweizerische naturforschende Gesellschaft und

*) Nach den trigonom. Messungen hat der Säntis 2504^m,2 oder 7709 franz. Fuss. St. Gallen, Münsterplatz, 676^m oder 2081'.

**) Unter den im Jahr 1815 eingeladenen St. Gall. Naturforschern werden im Protokoll nur Zollikofer, E. Scherer, fils cadet, und Steinmüller genannt; Daniel Meyer erscheint erst bei den 1816 in Bern aufgenommenen Mitgliedern, welche Versammlung er mit seinem Freunde Zollikofer besuchte.

übernahm dann für die Station St. Gallen die von dieser Gesellschaft angeordneten meteorologischen Beobachtungen, welche von ihm nach der durch die bezügliche Kommission vorgeschriebenen Weise bis zu Ende des Jahres 1826*) mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit geführt und monatlich im Erzähler in tabellarischer Form veröffentlicht wurden. Die Tabellen waren mit vielfachen meteorologischen Notizen begleitet und bleiben für die spätern Zeiten wegen ihrer Zuverlässigkeit ein vorzügliches Hülfsmittel zu Vergleichen. Die Versammlungen der genannten Gesellschaft besuchte er regelmässig bis zum Jahre 1858 und war dort stets gerne gesehen. Seine gediegenen Kenntnisse in den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaften, seine Gewandtheit in beiden Sprachen, seine Munterkeit in der Unterhaltung und seine oft sehr gelungenen Toaste machten ihn zu einem der angesehensten und beliebtesten Mitglieder. In der Versammlung vom Jahre 1830 war er Aktuar und in derjenigen von 1854 Präsident. Im Sommer 1842 reiste er von derselben auf den Unteraargletscher zu Agassiz, wo er mit einigen jüngern Männern, als Papa Meyer, in dem Hôtel des Neuchâtelois einige sehr interessante Tage zubrachte.

Nebst Dr. Zollikofer und dem ihm sehr verwandten Prof. Scheitlin gehörte Meyer zu den Stiftern der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft und war während mehrerer Jahre ihre kräftigste Stütze. Seit ihrer Gründung im Jahr 1819 bis zum Jahr 1843 bekleidete er das mühevollen Aktuariat der Gesellschaft; von diesem Jahre bis 1858 stand er derselben als Präsident vor; zu-

*) Diejenigen von 1827—32 stehen im 2. Bde. der Denkschriften. Neuenburg 1838.

dem hielt er in 41 Sitzungen Vorträge und gab, so lange es nöthig war, jährlich einen Beitrag an das Lokal. Die Protokolle arbeitete er als Aktuar mit grosser Sorgfalt aus und lieferte stets einen übersichtlichen Auszug aus den Vorträgen, was um so verdienstlicher war, als die Sitzungen während 12 Jahren fast immer monatlich gehalten wurden. Als Präsident hatte er mehrere Jahre ein undankbares Amt, weil einige Umstände zusammenwirkten, dass die Gesellschaft kränkelte; doch erlebte er noch die Freude, dass durch den Eintritt jüngerer Mitglieder, die mit Lust und Liebe zu den Naturwissenschaften erfüllt sind, das Schifflein von der Sandbank gehoben und in ein günstiges Fahrwasser gebracht wurde. Seine Vorträge gehörten vorzüglich den Gebieten der Physik, der Meteorologie, der Chemie und den naturwissenschaftlichen Reisen an. Schon im Jahr 1821 hielt er einen sehr interessanten Vortrag, um die folgenreichen Entdeckungen Oersteds über den Elektro-Magnetismus auseinander zu setzen. Die bei dieser Gelegenheit von ihm ausgeführten prachtvollen Experimente wurden mit 150 Plattenpaaren angestellt, welche die Fläche von einem halben Quadratfuss darboten. Im Jahre 1849 nahm er dieses Thema wieder auf, sprach über den von Faraday entdeckten Einfluss des galvanischen Stromes auf weiches Eisen und experimentirte mit einem Induktions-Apparate, dessen Anziehungskraft 260 Pfd. betrug. Durch seine meteorologischen Mittheilungen und Abhandlungen berichtete er z. B. über die ausgezeichneten Barometerstände in den Jahren 1821 und 1822, dann über merkwürdige Blitzschläge in den Jahren 1824 und 1826. Wiederholt hielt er mit besonderer Ausführlichkeit und Gründlichkeit Vorträge über die Erdbeben. Auch setzte er der Gesellschaft die Ansichten von Chavannes über Hagel-

ableiter auseinander. Hinsichtlich der Reisebeschreibungen hatte er eine besondere Vorliebe für Gletscherwanderungen und schilderte desswegen auch seinen Aufenthalt auf dem Unteraargletscher mit Agassiz und dessen Freunden sehr einlässlich.

Zwei Verdienste um die Naturgeschichte, welche Meyer sich mit besonderer Beziehung auf St. Gallen erworben hat, dürfen nicht übergangen werden: nämlich die Aufstellung einer grossen Sammlung brasilianischer Käfer, welche der naturwissenschaftlichen Gesellschaft durch die Herren Thomann in Rio-Janeiro und J. J. Meyer in St. Gallen schon vor langen Jahren in vielen tausend Exemplaren wohl verpackt, aber ohne alle Bezeichnung und Nomenklatur geschenkt wurden; und sein Antheil an der Gründung des St. Gallischen naturgeschichtlichen Museums. — Die Aufstellung der Käfersammlung nahm während mehrerer Jahre alle seine freie Zeit in Anspruch und war namentlich bei den wenigen Hilfsmitteln, die man in St. Gallen zur Disposition hat, eine äusserst mühevollen Arbeit. Für den Ankauf¹ der Zollikofer'schen Sammlung, welche die Basis eines öffentlichen St. Gallischen Museums zu werden bestimmt war, schenkte er fl. 300 und bewirkte durch sein Ansehen, dass die Beiträge der Behörden und Privaten zu obigem Zwecke noch fl. 700 erreichten. Bei Einrichtung des Museums half er mit Rath und That, und schenkte an dasselbe, als es in der neuen Lokalität aufgestellt werden konnte, und er anfang, sich schwächer zu fühlen, das grosse Spenner'sche Herbarium und seine reiche Schmetterlingssammlung.

Weil Meyer sich nie verheirathete und für keine Familie zu sorgen hatte, blieb ihm neben seinen Berufsgeschäften und wissenschaftlichen Arbeiten Zeit übrig, Staats-

ämter zu bekleiden. Seit dem Jahre 1816 nahm er am Staatsleben mehr Antheil als früher und wurde theils durch den Regierungsrath, theils durch unmittelbare oder mittelbare Volkswahl zu vielen Aemtern und Würden berufen. Seine erste öffentliche Würde im Jahre 1816 war die eines Suppleanten des Stadtgerichtes; bald darauf wurde er Bezirksrichter, Suppleant des Kriminalgerichtes, Rathsheisitzer und Mitglied des Bezirkswahlkorps; 1822 wurde er Mitglied des Gr. Rathes und Kriminalrichter; 1829 Präsident des Kriminalgerichtes; 1829 Mitglied des städtischen Schulrathes und 1830 Mitglied des Verfassungsrathes. In jeder Behörde, in die er berufen wurde, war er ein angesehenes, in mehreren ein ausgezeichnetes Mitglied. Zum Richter war er durch strenge Wahrheitsliebe und einen unbeugsamen Sinn für Gerechtigkeit besonders geeignet; auch rühmte man an ihm schnelle Auffassung in Prozessangelegenheiten. Nichts reizte ihn empfindlicher als Lüge und Ungerechtigkeit. Seine politischen Ansichten waren freisinnig und unabhängig, wesswegen er auch im Verfassungsrathe des Jahres 1830 am rechten Platze war. Bei den Diskussionen dieser Behörde betheiligte er sich nur, wenn es sich um Gegenstände handelte, die er ganz genau kannte, z. B. über Kriminalgesetzgebung und Strafrechtspflege. Aber schon im Jahre 1835, als er erlebte, dass das freie Wort und die freie Stimmgebung durch die Presse terrorisirt wurde, trat er von den öffentlichen Stellen zurück; den meisten Privatvereinen, denen er angehörte, blieb er aber bis an sein Lebensende treu. Zu denjenigen Privatvereinen, in welchen er neben den schon früher berührten während längerer Zeit eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, gehörte vorzüglich die Hülfsgesellschaft, bei deren Gründung man

seiner ausserordentlichen Thätigkeit und seinem praktischen Sinne vieles zu verdanken hatte. Er leitete besonders die Einrichtung für die Zubereitung der Rumfordischen Suppe und liess bei dieser Gelegenheit zuerst den Papinianischen Topf mit grossem Erfolg anwenden. Viele Jahre war er Mitglied der Direktionskommission dieses wohlthätigen Vereines.

Nachdem Meyer das achtzigste Jahr überschritten hatte, nahmen seine physischen und geistigen Kräfte sehr ab; es stellte sich auch Schwerhörigkeit ein, durch welche er in dem geselligen Umgang etwas gehemmt wurde, so dass er sich immer mehr abschloss. Zum letzten Male besuchte er die naturwissenschaftliche Gesellschaft am 20. November 1860. Seit dieser Zeit verliess er das Haus selten mehr. Ein chronischer Nesselauerschlag war ihm eine arge Plage und schwächte ihn so sehr, dass er sich selbst ganz aufgab und seit Ende des Jahres 1861 das Bett täglich nur für kurze Zeit verliess. Er war lebenssatt und lebensmüde und erklärte schon im Herbst 1862, ein sanfter Tod wäre ihm das erwünschteste. Der erschien aber erst nach einem Schlaganfall am 22. Januar dieses Jahres und befreite den Senior der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, welcher bereits alles verloren was die Welt ihm früher in reichem Maasse geboten hatte, von dem ihm zur Last gewordenen Dasein in dem hohen Greisenalter von sechsundachtzig Jahren.

Für St. Gallen hat sich mit diesem trefflichen Manne und hervorragenden Mitbürger, der für seine Vaterstadt sehr viel gethan hat, eine Periode abgeschlossen. Er war bei uns der letzte Repräsentant der philanthropischen Erziehungsperiode und der sogenannten aufgeklärten Bestrebungen im edlen Sinne des Wortes; der letzte Repräsen-

tant der politischen Periode, welche die Ideen, die sich zur Revolutionszeit von 1798 bis 1803 entwickelten und bis zum Jahre 1830 im Staatsleben die herrschenden waren, niemals aufgegeben hat; einer der letzten der in unserer egoistischen Zeit immer seltener werdenden Männer, welche ächt republikanisch glauben, dass im bürgerlichen Leben, auch ohne Taggelder, Jeder dem Andern zu dienen berufen, der Begüterte und Einsichtige verpflichtet sei, durch gemeinnützige Thätigkeit das öffentliche Wohl zu fördern. In der Kulturgeschichte von St. Gallen nimmt der selige Meyer durch sein rastloses wissenschaftliches und doch populäres Wirken eine bedeutende Stelle ein. Was er aber insbesondere der naturwissenschaftlichen Gesellschaft gethan, verdient tiefgefühlten Dank und treues Andenken.
